

Susanne Falk



SUSANNE FALK

# Fast ein Märchen

24 WEIHNACHTSGESCHICHTEN

PICUS VERLAG WIEN

## Fast ein Märchen

»Und wenn ich es dir doch sage, Wilhelm: Dies hier«, Jacob wedelte energisch mit einem Blatt Papier herum, »deutet sicher auf eine erneute Lautverschiebung hin.«

»Ich bin da anderer Meinung, Bruderherz.«

»Du bist immer anderer Meinung.«

»Nein, ich bin immer anderer Meinung, wenn du im Unrecht bist. Ansonsten stimme ich vollkommen mit dir überein.«

»Na wunderbar. Du bist also immer deiner Meinung, es sei denn, deine und meine Meinung sind deckungsgleich. Dann darf ich auch einmal recht behalten.«

»So ist es, Jacob.«

»Also wirklich, Wilhelm, es gibt so Tage, an denen kannst du mich kreuzweise!«

»Geht mir auch so. Aber an einem Tag wie heute halte ich es für unangebracht, das laut zu sagen.«

Verdutzt sah Jacob seinen Bruder an: »Wieso? Welcher Tag ist heute?«

Da legte Wilhelm seine Hand sanft auf den Arm des Bruders, lächelte und sagte: »Es ist Heiligabend.«

»Hm«, machte Jacob nur, »kein Grund, nicht zu arbeiten!«

Ich stimme dir zwar zu, aber ..., wollte Wilhelm einwenden, als es plötzlich an der Tür klingelte. Wer konnte das sein an diesem Tag und noch dazu zu dieser Stunde?

»Ich werde kurz öffnen und, wer auch immer es ist, ihn oder sie wieder fortschicken«, schlug Jacob vor, »und danach reden wir noch einmal über dieses Beispiel für die erneute Lautverschiebung. Du bist da nämlich auf dem Irrpfad, mein Lieber!«

Jacob ging also die Treppe hinunter, schritt energisch auf die Haustür zu und riss sie mit einem Ruck auf.

»Ja?«, rief er.

Vor sich sah er ein kleines Wesen stehen, ein Kind, vielleicht zehn oder elf Jahre alt, mit sanften dunklen Augen und dunklem, lockigen Haar, gekleidet in ein leuchtend weißes Gewand.

»Gott zum Gruße!«, sagte das Kind. »Seid Ihr Herr Grimm?«

»Welcher von beiden?«, fragte Jacob unwirsch.

»Ich bitte um Verzeihung, mein Herr?«

»Na, willst du zu mir oder zu meinem Bruder?«, wollte Jacob wissen.

»Zu Ihnen beiden, falls möglich«, antwortete das Kind höflich. »Darf ich eintreten?«

»Nein«, sagte Jacob streng. »Kommst du, um Geld für die Armen zu sammeln?«

»Nein«, sagte das Kind, »obwohl Ihr sicher gut daran tütet, den Bedürftigen etwas zu geben, da doch heute Heiligabend ist.«

»Hab ich es mir doch gedacht«, sagte Jacob. »Du kommst, um mich um Spenden anzubetteln.«

Er griff in seine Jacketttasche, zog einen halben Taler heraus, gab ihn dem Kind und rief: »So, das ist reichlich. Und nun verschwinde!«

»Aber Ihr versteht mich völlig falsch!«, rief das Kind nun aus und trat dabei von einem Bein aufs andere, so, als wäre es plötzlich sehr in Eile. »Ich will ja gar kein Geld!«

»Was dann?«, wollte Jacob wissen. »Und merke: Meine Zeit ist kostbar!«

»Meine auch«, sagte das Kind und wirkte mit einem Mal gar nicht mehr so aufgeräumt. »Was glauben Sie denn, Herr Grimm, wie viele Haushalte ich heute noch besuchen muss?«

»Weiß ich nicht und es interessiert mich auch nicht.«

Mittlerweile hatte der Dialog an der Haustür

auch Wilhelm auf den Plan gerufen und er tauchte hinter seinem Bruder im Türrahmen auf.

»Guten Abend. Darf ich erfahren, worum es hier geht?«, fragte er.

»Das Kind will Geld und gibt sich mit einem halben Taler nicht zufrieden«, stellte Jacob fest.

»Ach, das ist ja unerhört!«, sagte Wilhelm.

»Aber das stimmt doch gar nicht!«, rief das Kind aus. »Ich will Ihr Geld nicht. Wirklich nicht!«

»So? Was denn dann?«

Das Kind, von dem Jacob nicht recht zu sagen wusste, ob es nun ein Bub oder ein Mädels war, holte tief Luft und sprach: »Ich komm wegen der Märchen.«

»So«, stellte Jacob fest, »tust du das?«

»Ja«, bekräftigte das Kind seine Aussage und nickte so heftig, dass ihm seine braunen Löckchen ins Gesicht fielen. Und nun zog es aus den Falten seines weißen Oberkleids ein unscheinbares Büchlein hervor. Jacob erkannte schnell, dass es eine Ausgabe ihrer Kinder- und Hausmärchen war. Und nun dämmerte es ihm auch, was das Kind von ihnen wollte.

»Ach so, verstehe! Du willst es dir signieren lassen! Ja, warum hast du das denn nicht gleich gesagt? Das machen wir natürlich gerne.«

Schon zog er einen Bleistift hervor, willens, seinen Namen auf die erste Seite des Büchleins zu kritzeln, als das Kind das Druckwerk plötzlich zurückzog.

»Nein, ich will auch keine Signatur«, sagte es entschieden und rückte nun endlich mit der Sprache heraus: »Ich will da hinein!«

Da begannen die Brüder Grimm zeitgleich zu lachen und das Kind musste erstaunt feststellen, dass sie, obgleich sie offenkundig keine Zwillinge waren, doch ein nahezu identisches Lachen hatten.

»Ach, wie lustig«, sagte Wilhelm und wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel. »Ich hab gerade verstanden, du willst da hinein!«

»In unsere Kinder- und Hausmärchen!«, fügte Jacob hinzu, immer noch kichernd. »Ja, mit welchem Recht denn bitteschön? Hat man dich im Wald ausgesetzt oder bist du einer bösen Hexe entlaufen?«

»Kannst du etwa zaubern? Oder hast du unter deinem Kleidchen einen gestiefelten Kater versteckt?«

»Oder gar einen Gold schießenden Esel?«, rief Jacob und konnte kaum noch an sich halten.

»Nein«, sagte das Kind. »Aber ich kann etwas, das sonst keiner kann.«

»So? Und das wäre bitteschön?«, fragte Wilhelm kichernd.

»Ich kann an Millionen Orten gleichzeitig sein«, zählte das Kind auf, »und dabei unfassbar viele Dinge bei mir tragen und sie überall verteilen. Ich kenne die Namen aller Kinder dieser Welt, auch die der unartigen, und ich mache mehr Menschen glücklich als irgendein anderes Wesen. Und man kann mich herbeizaubern, indem man mit einem Glöckchen klingelt, allerdings nur an einem Tag im Jahr. Dann aber erscheine ich und bringe Segen in jedes Haus.«

»War das alles?«, fragte Jacob.

»Ja«, sagte das Kind. »Und nun wollte ich fragen, ob die werten Herren mich und meine Geschichte nicht in Ihre Sammlung mit aufnehmen wollen.«

Da gab es kein Halten mehr. Die Brüder prusteten los und klopfen sich vor überbordender Heiterkeit auf die Schenkel. Was für ein grandioser Spaß!

»Herrlich!«, rief Wilhelm aus.

»Famos!«, schrie Jacob.

»Diese Fantasterei! Könnte glatt von dir sein!«, sagte Wilhelm.

»Oder von dir, Bruderherz!«, stimmte Jacob mit ein.



Mit einem kräftigen Schubs knallte dieser die Tür dem Kind vor der Nase zu. Dann wandte er sich zu seinem Bruder um und sagte: »Komm, Wilhelm, lass uns etwas trinken auf diesen erheitern- den Moment. Und dann geht es wieder frisch ans Werk.«

»Sehr wohl. Wobei ich immer noch der Mei- nung bin, dass du bezüglich der Lautverschiebung falsch liegst.«

»Ach, was du immer hast!«

An diesem Abend, als alle anderen in ihren war- men Stuben saßen und festliche Lieder sangen, konnte man die Brüder Grimm noch zwei Stra- ßenzüge weiter miteinander debattieren hören ...

## Ein Geschenk für den König

»Kann das nicht bis morgen warten?«, wollte Guinevere wissen.

»Unmöglich, liebstes Weib, der Tag ist gekommen, an dem ich handeln muss!«, antwortete Artus.

»Ja, das glaube ich dir ja, Liebster, aber würde es nicht reichen, morgen über das Thema zu beraten? Ich bin sicher, die Ritter würden das sehr zu schätzen wissen, wenn du sie an diesem Tage bei ihren Familien ...«

»Halt ein, Weib! Zu wichtig sind die Angelegenheiten, die zu besprechen sind. Zu groß die Gefahr, zu hoch der Preis, den mein Schweigen kosten könnte!«

»Welcher Preis?«

»Britanniens Freiheit! Britanniens Zukunft! Britanniens Sicherheit!«

Guinevere gab sich geschlagen. »Gut, aber sei bitte bis sechs Uhr zu Hause. Ich hab der Köchin gesagt, sie soll eine Gans braten, und du weißt, wie fies sie wird, wenn ihr der Vogel verschmort, nur weil wir nicht alle rechtzeitig am Esstisch sitzen. Versprochen?«

»Was ist eine verschmorte Gans gegen die Freiheit Britanniens?«

»Sechs Uhr!«

Die Ritter trafen nach und nach ein und so füllten sich die Stühle, die man um die runde Tafel herum platziert hatte. Gawein war der erste, dann folgten Parzival, Tristan, Galahad und Iwein. Es dauerte einige Zeit, aber dann trafen endlich auch Keie, Mordred, Bors und zu guter Letzt Lancelot ein. Die Türen wurden geschlossen und Artus erhob sich feierlich.

»Freunde, so hört mich an!«

Weiter kam er nicht, denn schon wurde er von Mordred unterbrochen. »Ach, weil er uns an unserem wohlverdienten freien Tag hierher beordert, sind wir plötzlich alle seine Freunde! Sonst begrüßt er uns stets nur mit ›Ritter‹ oder, noch schlimmer, als seine ›Mannen‹.«

Gawein stimmte dem offensichtlich zu. »Hört, hört!«, rief er. »Was hat unser großer König uns zu sagen an diesem besonderen Tag, dass er uns vom warmen Feuer unserer Häuser weglockt und den Armen unserer Frauen entreißt?«

Artus wirkte wenig beeindruckt. »Zunächst einmal danke ich euch für euer Kommen und zweitens, Gawein, hast du überhaupt keine Frau.«

»Aber so etwas Ähnliches«, sagte Gawein leise.

»Ja, das wissen wir und wir alle schweigen darüber«, sagte Artus unbeirrt und tippte nur dezent auf den grünen Gürtel, der sein Gewand schmückte und sich durch nichts von den grünen Gürteln der anderen Ritter unterschied, als Erinnerung an die fehlbaren Tugenden eines Ritters, wenn es um die Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse ging, insbesondere der Bedürfnisse, derentwegen man sich seiner Kleider für gewöhnlich entledigte.

»Also, wohlan, mein Freund und König«, ging Lanzelot dazwischen, »erzählt es uns: Was führt uns heute alle hier zusammen an diesem hohen Festtage?«

»Schleimer«, ließ sich Tristan vernehmen. Ein Blick von Artus jedoch genügte und er schwieg.

»Ich habe euch hier zusammenkommen lassen, hier an unserer edlen Tafelrunde, um mit euch eine überaus ernste Angelegenheit zu besprechen. Wie ihr alle wisst, ist unser geliebtes Königreich von vielerlei Feinden bedroht. Und auch heute muss ich euch zu den Waffen rufen.«

»Ach Gott, wer ist es diesmal?«, rief Galahad aus.

»Die Pikten«, sagte Artus, »fallen im Norden ein.«

»Seit wann?«, wollte Iwein wissen.

»Bitte?«, fragte Artus.

»Seit wann«, wiederholte Iwein seine Frage, »fallen sie ein? Oder, besser gesagt, seit wann wisst Ihr, Hoheit, dass sie einfallen?«

»Die Nachricht erreichte mich heute erst. Ich erhielt sie durch einen unserer Späher an der Grenze. Warum fragt Ihr, Iwein?«

»Nun«, setzte Iwein an, »von der nordischen Grenze bis zu uns ist es kein Katzensprung. Der Späher dürfte einige Tage unterwegs gewesen sein, bis er Camelot erreichte. Stimmt doch, oder?«

»Dem ist wohl so«, stimmte ihm Artus zu. »Was die Sache nur noch dringender macht.«

»Oder auch nicht«, gab Parzival zu bedenken. »Wenn die Pikten nun ohnehin schon über die Grenze und in unser Gebiet vorgedrungen sind – warum die Eile?«

»Wie bitte?«, fragte Artus. »Ich verstehe nicht, was ...«

»Nun«, führte Lanzelot den Gedanken aus, »wenn das Kind schon in den Brunnen gefallen ist, ist doch ohnehin schon alles verbockt. Dann braucht man auch nicht mehr rennen, um den Bader zu holen. Dann ist es ohnehin zu spät. Ich schließe mich also Parzival an und frage ebenfalls: Warum die Eile?«

Die anderen Ritter nickten bekräftigend, einige

klopfen sogar auf die Tafel, um ihre Zustimmung dadurch noch lautstark zu untermalen. Artus konnte sich des Gedankens nicht erwehren, dass dieses Treffen hier nicht so lief, wie er sich das ursprünglich vorgestellt hatte.

»Ich habe mich wohl nicht klar genug ausgedrückt«, sagte Artus. »Die Pikten überfallen unser Reich. Ich brauche eure Hilfe!«

»Ja, das verstehen wir ja auch«, gab Keie zu, »aber muss es ausgerechnet heute sein?«

»Wo doch Weihnachten ist«, ergänzte Bors.

»Was hat das mit Weihnachten zu tun?«, erregte sich Artus.

»Na, Weihnachten ist doch ein Familienfest und wir wären halt heute alle lieber bei unseren Familien als mit Euch, oh mein König, in die Schlacht zu ziehen«, erklärte Gawein. »Zumal ja keine Eile geboten scheint, da, wie gesagt, das Kind ohnehin schon in den Brunnen ... Ihr wisst, was ich meine.«

Die anderen Ritter der Tafelrunde nickten bekräftigend.

»Bei uns gibt es heute Ente«, sagte Tristan. »Ganz altes Familienrezept.«

»Oh, das klingt gut«, sprach Keie begeistert. »Wir haben dafür erst gestern ein Reh erlegt und meine Frau will es mit Nüssen und Äpfeln garen.«

»Auch nicht schlecht«, sagte Tristan.

»Ja, seid ihr von allen guten Geistern verlassen?«, rief Artus aus. »Ihr lasst Britannien, unser aller geliebtes Heimatland, im Stich für eine Ente und einen Hirschbraten?«

»Und Karpfen«, gab Bors kleinlaut zu. »Bei uns gibt es Karpfen. Wie jedes Jahr.«

»Und für Karpfen!«, schrie Artus.

»Ja, aber es macht doch keinen Unterschied, ob wir heute oder morgen losreiten, um gegen die Pikten zu kämpfen«, fuhr Lancelot fort.

»Und kämpfen wollen wir ja gerne«, pflichtete ihm Parzival bei, »nur eben nicht heute, am Feiertag.«

»Das ist ja wohl das Letzte«, brach es aus Artus hervor. »Ihr lasst euer Land im Stich, ihr lasst euren König im Stich und das, weil Weihnachten ist?«

»Familienfeste sind wichtig«, sagte Keie. »Und Feiertage einzuhalten hilft auch, die Balance zwischen Arbeit und Freizeit nicht zu verlieren. Ich meine, versteht mich nicht falsch, mein König, ich liebe meine Arbeit! Ich schlachte gerne fremde Völker ab, die sich in Gegenden vorwagen, wo sie nichts zu suchen haben. Aber ein Mann braucht auch Pausen. Sonst macht er es nicht lange. Und wann träte dies deutlicher zutage denn zu Weihnachten?«

»Dem kann ich nur zustimmen«, sagte Iwein.

»Lasst uns abstimmen«, schlug Parzival vor.  
»Wer dafür ist, dass wir morgen in die Schlacht ziehen, der hebe die linke Hand. Und wer meint, wir sollten Heim, Hof, Weib und Kind an diesem wichtigen Festtage verlassen und auf jegliches traditionelle Mahl, den gewohnten Kirchgang, die Geschenke ...«

»Oh ja, die Geschenke«, wisperte Bors, »die hätte ich fast vergessen.«

»... die Geschenke verzichten«, fuhr Parzival fort, »der hebe jetzt die rechte Hand.«

Ausnahmslos alle Ritter hoben ihren linken Arm, nur Artus ließ sich erschöpft auf seinen Stuhl plumpsen und verbarg das Gesicht in den Händen. Hier an diesem Tisch, dieser ritterlichen Tafelrunde, galt sein Wort nun einmal nicht mehr als das der anderen Ritter. So sagte es der Ehrenkodex der Tafelrunde. Er war hier nur einer unter gleichen und konnte sie nicht überstimmen. So war das Gesetz. Aber es gab Augenblicke, da dachte er durchaus darüber nach, Kleinholz aus diesem runden Tisch zu machen. Und dies hier war so ein Augenblick.

»Fein. Dann wäre das ja geklärt«, stellte Lanzelot fest. »Dann sehen wir uns alle morgen bei Tagesan-



bruch vor den Toren Camelots. Frohe Weihnachten euch allen!«

Als Artus wenig später wieder in seinen Gemächern stand und missmutig auf den See hinausschaute, kam Guinevere in den Raum.

»Ach, du bist schon zurück?«

»Ja, leider«, sagte Artus tonlos.

»Das ging ja schnell. Und? Was habt ihr so besprochen?«

»Ach, nichts Wichtiges«, sagte Artus.

»Das klang vorhin aber noch ganz anders. Da hast du noch etwas von Britanniens Freiheit, Zukunft und Sicherheit erzählt.«

»Ja, ich weiß«, gab sich Artus geschlagen. »Mein Fehler anzunehmen, dass die anderen dies genauso sehen würden wie ich.«

Guinevere, die spürte, dass ihren Mann etwas sehr bedrückte, ging zu ihm und legte ihre Hand sanft auf seine Schulter. »Kann ich dir vielleicht einen Weihnachtswunsch erfüllen? Etwas, das dich glücklich machen würde?«

»Ja«, sagte Artus, drehte sich zu seiner Frau um und sah ihr in die Augen. »Da gibt es in der Tat etwas. Ich hätte gerne einen großen, langen Tisch, so einen, an dem ich am Haupt sitze und alle anderen der Reihe nach aufgefädelt an der Tafel entlang

Platz nehmen müssen, sodass jeder sieht, wer hier der König ist.«

Guinevere nickte. »Wird erledigt«, sagte sie und küsste ihren Mann auf den Mund. »Und nun komm essen. Die Gans ist fertig.«